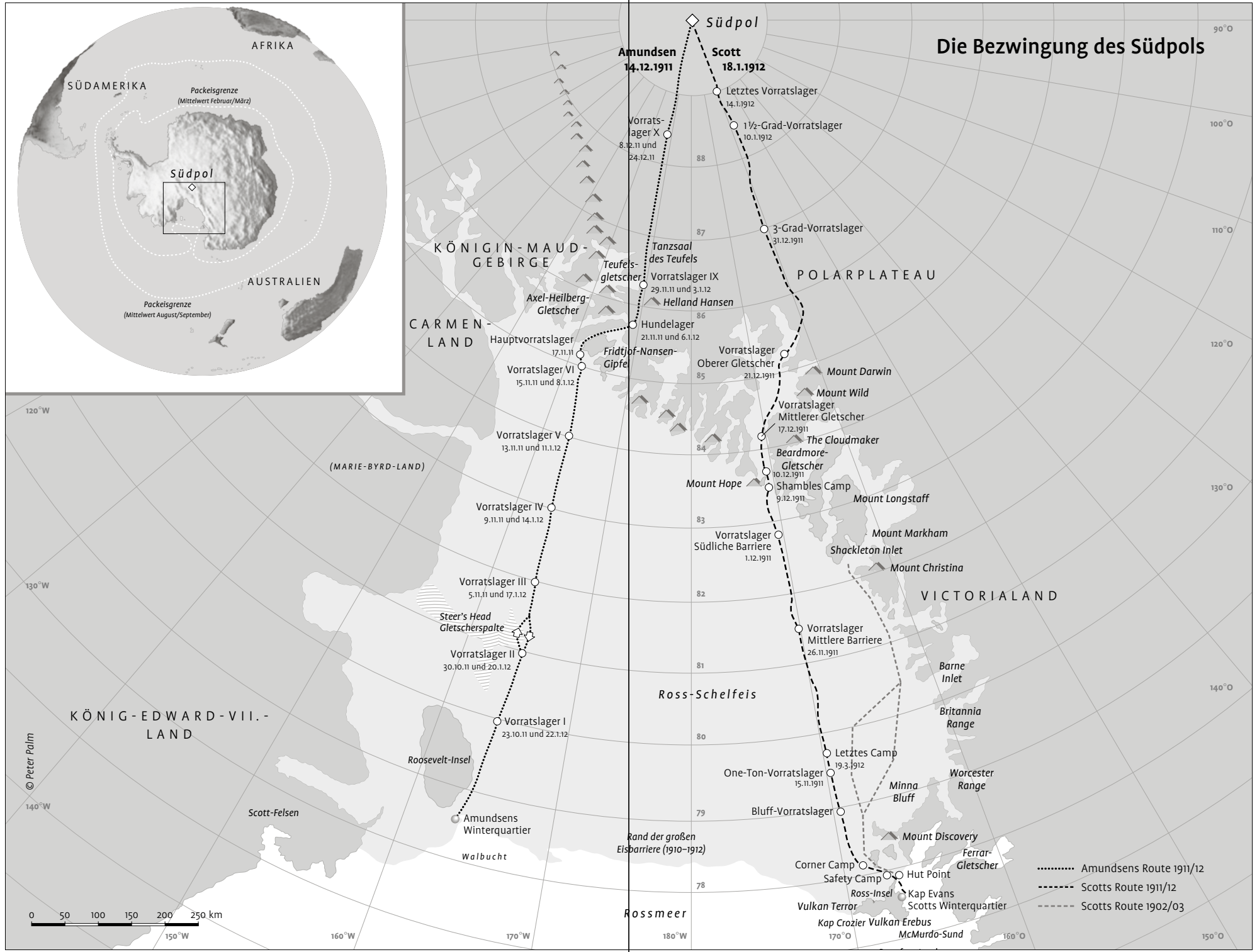
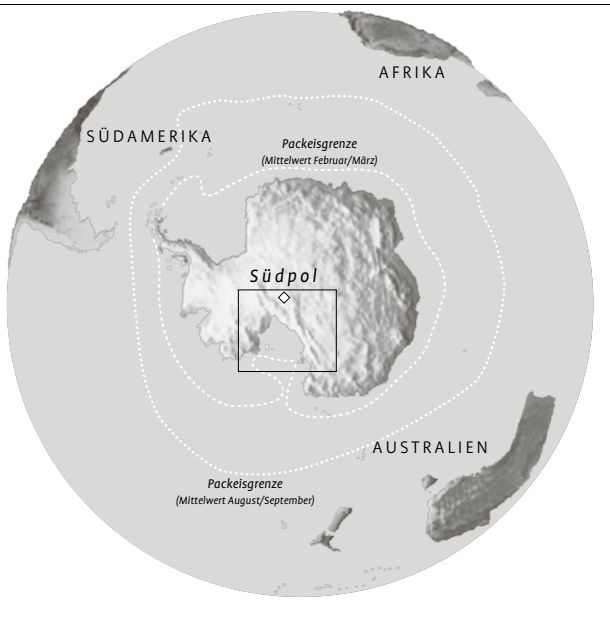
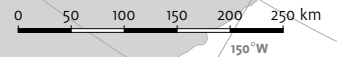


**mare**

# Die Bezwingung des Südpols



- ..... Amundsens Route 1911/12
- - - - - Scotts Route 1911/12
- - - - - Scotts Route 1902/03



# Die Bezwingung des Nordpols



Tor Bomann-Larsen

# AMUNDSEN

Bezwinger beider Pole

Die Biografie

Aus dem Norwegischen  
von Karl-Ludwig Wetzig

mare

Die norwegische Originalausgabe erschien 1995  
unter dem Titel *Roald Amundsen: en Biografi*  
bei J. W. Cappelens Forlag A/S, Oslo.

Copyright © J. W. Cappelens Forlag A/S 1995

Diese Übersetzung wurde durch NORLA finanziell gefördert.  
Der Übersetzer dankt dem Deutschen Übersetzerfonds  
für die Unterstützung seiner Arbeit.

Sonderausgabe  
© 2007, © 2019 by mareverlag, Hamburg

*Lektorat* Frank Wegner  
*Register* Joanna Witkowski, Berlin  
*Umschlaggestaltung* Nadja Zobel/Barbara Stauss,  
mareverlag, Hamburg  
*Typografie* Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg  
*Grundschrift* Swift  
*Titelschrift* FF Profile, mit freundlicher  
Unterstützung von FontShop  
*Druck und Bindung* CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978-3-86648-620-1



[www.mare.de](http://www.mare.de)

## Roald-Amundsen-Land

Als Fridtjof Nansen mit seiner Landung an Grönlands Ostküste die moderne norwegische Polarforschung einleitete, ging er davon aus, dass es auf der großen Insel womöglich «ein eisfreies und fruchtbares Inneres» geben könnte. Erst als er auf der anderen Seite die Skier wieder abschnallte, konnte er mit Gewissheit sagen, dass es aus Eis, Eis und noch mal Eis bestand.

Genau so wird ein Entdeckungsreisender immer wieder unsere alten Karten und vertrauten Vorstellungen in Frage stellen. Er ist ebenso ein Wahrheitssucher wie der Geschichtsschreiber oder auch der Biograph, der sich in einer äußeren wie inneren Landschaft gleichermaßen bewegt, im Grenzland zwischen Geographie und Psychologie.

«Unternehmungen in den Polarregionen müssen im Lichte des vorangegangenen Lebens eines Forschers betrachtet werden», schrieb Roald Amundsen in seinen Memoiren. Er erkannte, dass Polarforschung auch eine moralische Disziplin ist, dass der Charakter ein wichtigerer Maßstab sein kann als Kilometer und Breitengrade. Das heißt aber noch lange nicht, dass er selbst für den, der seine Lebensgeschichte schreiben möchte, die Karten auf den Tisch legte.

Amundsen jagte nach den bestbewahrten Geheimnissen dieser Erde. Doch zugleich mit der Entdeckung unbekannter Weltgegenden hüllte er sein eigenes Leben für seine Zeitgenossen in Nebel. Zahllose Karten können uns darüber aufklären, wo der Polbezwinger gewesen ist. Doch eine andere Frage bleibt offen: Wer war Roald Amundsen?

Niemand kennt den Charakter einer Insel oder eines Kontinents, ehe er dort an Land geht. Auf den folgenden Seiten soll ein Versuch unternommen werden, aus dem Dämmer des Vergessens und dem Nebel des Mythos das sagenumwobene, doch noch immer unentdeckte Roald-Amundsen-Land ans Licht zu ziehen.

Drammen im September 1995  
Tor Bomann-Larsen

## Inhalt

### I

#### Der Traum von der Nordwest- passage

- 1 Der Junge vom Meer 10
- 2 Der Polarstudent 25
- 3 Der Eissarg 37
- 4 Die erste Nacht in der Antarktis 48
- 5 Ein doppelter Plan 62
- 6 Der Chef 74
- 7 Triumph der Flagge 95
- 8 Ein großer Mann 109

### II

#### Das Spiel um den Südpol

- 9 Ein königliches Schiff 126
- 10 Eisbären als Zugtiere 137
- 11 Die Welt hinterm Licht 151
- 12 Der Coup 162
- 13 Eine Geschäftsreise 173
- 14 Der Finanzmagnat 185
- 15 Eine Heldentat 193
- 16 Der Tanz um den Südpol 205
- 17 Fridtjof Nansen meldet sich zu Wort 218
- 18 Geschichte schreiben 228

### III

#### Gefangen in der Nordost- passage

- 19 Der Weg nach London 242
- 20 Die Göttin des Glücks 252
- 21 Ein Ultimatum 269
- 22 Das große Versprechen 280
- 23 Ein Polarforscher spielt Mandoline 292

	24 Die schwarzen Tierchen	303
	25 Das Schiff der Königin	313
	26 In der Umarmung des Eises	329
	27 Rosenmöwen	344
	28 Kakonita Amundsen	361
<b>IV</b>		
<b>Die Jagd nach dem Nordpol</b>	29 Der Fliegende Holländer	374
	30 Engelbregt Gravning	386
	31 Eine Schönheit aus Alaska	400
	32 Der Kolumbus der Lüfte	412
	33 Ein verbrecherischer Optimist	428
	34 Die Reise nach Drøbak	440
	35 Der Millionärssohn	453
	36 Du überall auf der Welt Geliebte	469
	37 Im Reich des Todes	490
	38 Auferstehung	503
<b>V</b>		
<b>Der verlorene Kontinent</b>	39 Mussolini sei Dank	520
	40 Der Konzernchef	530
	41 Norweger in Rom	543
	42 Nobiles Hund	560
	43 Nationalisten auf dem Festungsplatz	572
	44 Ein literarischer Selbstmord	591
	45 Mit der ganzen Welt überworfen	603
<b>VI</b>		
<b>Die Flucht über das Eismeer</b>	46 Das innere Exil	620
	47 Ritter des Eises	634
	48 Die verschwundene Braut	649
	49 Triumph im Untergang	663
	50 Zwei Minuten stilles Gedenken	677

Quellen	689
Register	695
Dank	702

I II III IV V VI

## Der Traum von der Nordwestpassage

## 1 Der Junge vom Meer

**H**atte er sein eigenes Spiegelbild entdeckt? Oder wollte er schwimmen lernen? Im Springbrunnen eines Gartens lag ein kleiner Junge, mit dem Gesicht nach unten.

Seine älteren Brüder spielten, und es dauerte lange, bis jemand mitbekam, dass da etwas nicht stimmte. Der Junge war noch keine zwei Jahre alt und konnte selbst in fußtiefem Wasser ertrinken. Doch endlich kam jemand dazugelaufen. Das Kindermädchen Betty drehte ihn im Gras auf den Rücken. Roald Amundsen gurgelte und kehrte ins Leben zurück.

Zum ersten Mal.

Die Episode trug sich in einem großen Garten mit hohen Bäumen zu, der eine niedrige romantische Steinvilla umgab. Der Uranienborgvei Nr. 9 lag gleich hinter dem Schloss von Kristiania am Rand der norwegischen Hauptstadt. Es mag im Frühsommer des Jahres 1874 gewesen sein. Das Schloss stand die meiste Zeit leer. Kristiania war eine Residenzstadt ohne Regent, eine Hauptstadt ohne Macht. Norwegen war ein Land mit unklarer Identität, das im hohen Norden in unendliche Eismassen und tote Landschaften überging. Die Stadt lag wie eine feste Ansiedlung irgendwo zwischen der europäischen Zivilisation und primitiven Nomadenvölkern wie Samen, Samojuden und Eskimos.

Gut informierte Weltbürger meinten zu wissen, dass Norwegen so etwas wie eine schwedische Provinz war, ein wildes, anspruchsvolles Jagdrevier für die schwedischen Könige aus dem Hause Bernadotte. Norwegen war dem Nachbarland bei der turbulenten Umgestaltung der Weltkarte in der Folge der Napoleonischen Kriege

zugefallen. In jenen Jahren, in denen Schweden den aufsehenerregenden Schachzug unternahm, einen der Generäle des Franzosenkaisers, Jean Baptiste Bernadotte, unter dem Namen Karl Johan auf seinen uralten Thron zu heben. Inzwischen regierte dessen Enkel, König Oscar II., Norwegen von Schweden aus, ganz so, wie es früher die dänischen Könige von ihrer Residenz Kopenhagen getan hatten.

In dem Jahr, in dem der kleine Roald aus dem Springbrunnen seiner Kindheit gefischt wurde, war in dem dünnbevölkerten gebirgigen Land seit langem ein gewisses politisches und kulturelles Erwachen im Gang. Am 17. Mai 1814 hatten die Norweger ein modernes Grundgesetz mit durchaus demokratischen Ansprüchen verfasst. 1884 sollte die Macht des Königs durch parlamentarische Kontrollen weiter konstitutionell eingeschränkt werden.

In Zeiten nationaler Blüte kommt es vor, dass selbst ein kleines Volk große Persönlichkeiten hervorbringt. Aus der Provinz im Norden kamen nacheinander die Schriftsteller Bjørnstjerne Bjørnson, Henrik Ibsen und Knut Hamsun, der Komponist Edvard Grieg und der Maler Edvard Munch. 1874 hatte sich allerdings noch keiner von ihnen auf internationalem Parkett einen Namen gemacht. Ebenso wenig derjenige, der von allen die größte Aufmerksamkeit erregen sollte, der Polarforscher Fridtjof Nansen.

Einstmals, tausend Jahre war es her, da war das unabhängige Königreich Norwegen eine stolze und expandierende Macht gewesen, bewohnt von einem kriegerischen Volk, das kühne Beutezüge unternahm und der Herrschaft seiner Wikingerkönige neue Länder unterwarf. Dieses schlummernde Selbstbewusstsein erwachte im Lauf des 19. Jahrhunderts allmählich unter der schweren Purseschleppe der Bernadottes. Die verlorene Illusion Norwegen, Heimatland von Helden, wurde in den Worten der Dichter, den Tönen der Komponisten und auf den Leinwänden der Maler aufs Neue beschworen. Ein Traum von Größe wuchs in der kleinen Nation. Selbst in den geringsten Söhnen armer Pachtbauern konnte dieser Traum gefährlich große Ausmaße annehmen.



«Er war mein Schüler in Geographie, ein ruhiger und beständiger Junge, der auf die Fragen, die ich ihm stellte, vernünftige Antworten gab», hat einer von Roald Amundsens Lehrern erklärt. «Aber sonst war er ziemlich schweigsam, als wäre er mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.» Das liefert ein frühes Bild des Knaben Roald Amundsen: eingesponnen in seine Gedanken. Sogar in dem Fach, das ihm eigentlich am nächsten hätte sein müssen, in Geographie, saß er in seine eigene Welt versunken. Er interessierte sich bloß pflichtschuldig für die Landkarten des Lehrers. In Gedanken zeichnete er seine eigenen.

Der Park im Uranienborgveit bot bis zu vierzig Jungen Platz. Bei den Brüdern Amundsen konnte es mitunter recht lebhaft zugehen. Da war es nicht immer leicht, als jüngster von vier Brüdern zur Geltung zu kommen. Oft musste er in den Armen der Phantasie oder in zukünftigen Heldentaten Zuflucht suchen. Den besten Einblick in das, was in der Gedankenwelt des kleinen Roald vor sich ging, hat uns Amundsen in einer kurzen Erzählung selbst gewährt. Sie handelt von seinen ersten, von Jules Verne inspirierten Expeditionsplänen und zugleich von seiner frühesten romantischen Schwärmerei.

In den 1920er Jahren gab der Italiener Eugenio Giovanetti unter dem Titel *Meine erste Liebe* ein Buch heraus, in dem berühmte Persönlichkeiten ihre Geschichten erzählten. Während seines Rombesuchs im Frühjahr 1926 gab Amundsen in einem entspannten Moment eine Kindheitserinnerung zum Besten, die bereits sämtliche Ingredienzen seines späteren Lebens enthält. Die bemerkenswerte kleine Geschichte wurde von einer norwegischen Zeitung übersetzt und wird hier vollständig wiedergegeben.

«Meine erste Liebe, sagte Amundsen lächelnd, war eine Postkutsche. Ich war noch ein kleiner Junge, der von nichts eine Ahnung und noch nichts gelesen hatte. Es war kurz vor Weihnachten, und eines Nachmittags lief ich mit meiner kleinen Freundin Helene durch die Straßen. Wir wollten uns ansehen, was zu Weihnachten in den Schaufenstern ausgestellt war. So kamen wir auch zu einem Schaufenster mit Nürnberger Spielwaren. Welche Pracht!

Was für ein Paradies! Hunderte von Häuschen mit Gärten, Türmen, Pferden, Hirten, Bären, Soldaten und Gewehren. Plötzlich sagt Helene: Sieh mal! Und tatsächlich, da stand das Wunder aller Wunder: eine vierspännige Postkutsche mit Postillion in blitzen Uniform, Koffer waren auf dem Dach festgezurrt, und Glöckchen krönten die ganze unfassliche Herrlichkeit.

Schließlich trauten wir uns wirklich in das Geschäft und erkundigten uns vorsichtig nach dem Preis. Der Verkäufer nannte eine Zahl, die uns einen Schrecken einjagte. Als er aber sah, dass nicht einmal die verlangte Summe unsere Verliebtheit in diese Postkutsche abkühlte, setzte er sie in Bewegung, und wir hörten, dass die Glöckchen sogar richtig klingelten und der Postillion musizierte. Es war zum Verrücktwerden.

Einen Monat später – ich hatte die Kutsche fast wieder vergessen – reiste Helene nach Schweden. Ganze zwei Jahre sahen wir uns nicht. Doch in diesen zwei Jahren machte ich gewaltige Fortschritte. Ich hatte nämlich zu lesen begonnen, vor allem Reiseberichte über Expeditionen zum Nord- oder Südpol. Tag für Tag wuchs mein Interesse daran. In meiner Phantasie befand ich mich Tag und Nacht in den Eis- und Schneeweiten der Polargebiete.

Es war zu der Zeit, als die Elektrizität jedes Wunderwerk vollbringen und sämtliche Türen öffnen konnte – warum da nicht auch die verschlossenen zu den Polen? Meine Idee damals war, ein elektrisches Schiff zu bauen, das jedes Eis durchdrang, das sauber und elegant, furchtbar und unwiderstehlich durch die Eismeere zu den Polen vordringen konnte. In meiner Phantasie habe ich dieses Elektroschiff damals gebaut.

Meine Versuchsanstalt, die ebenfalls nur in meiner Vorstellung existierte, befand sich in einer dunklen Ecke des großen Zimmers zwischen der Wand und einem mächtigen Schrank. Am liebsten stellte ich mir vor, dass mein Elektroschiff dort vor Anker lag. Ich beschäftigte mich damit, in der Phantasie Instrumente zu konstruieren, die dieses Schiffes würdig waren, alles auf der Grundlage von Elektrizität.

Weihnachten rückte wieder näher, und Helene kehrte nach

zweijähriger Abwesenheit zurück. Ich muss gestehen, dass ich kaum mehr an sie dachte, ich hatte andere Dinge im Kopf – ich war in diesen zwei Jahren ein ganz anderer «Mann» geworden als der, den Helene vor ihrer Abreise gekannt hatte. Gerade beschäftigte ich mich im Geiste mit der Erfindung eines elektrischen Gewehrs, des einzigen Ausrüstungsteils, das an Bord meines Schiffes noch fehlte. Ansonsten war es komplett fertig (jedenfalls in meinem Kopf) und wartete bloß auf mich.

Schließlich hatte ich auch die Konstruktion des elektrischen Gewehrs vollendet und wollte mich gerade mit meinem wunderbaren Schiff in die Einsamkeit des Eises begeben, ich wollte nur in Gedanken noch einmal alles durchgehen – da, da erblicke ich plötzlich an der Stelle zwischen Schrank und Wand, an der mein Schiff vor Anker lag, die Postkutsche samt Postillion und Koffern ... Aus meinem herrlichen Schiff war eine altmodische Kutsche geworden! Ein fröhliches Lachen klärte mich über alles auf: eine Überraschung und ein Geschenk der zurückgekehrten Helene. Sie glaubte, ich würde noch immer für diese veraltete Postkutsche schwärmen.

Ich bedankte mich mit etwas unterkühlter Höflichkeit, und beim Abendessen musste ich Helene so schonend wie möglich beibringen, dass ich inzwischen ein ganz anderer Mann als vor zwei Jahren geworden war. Am nächsten Morgen erhielt ich einen Brief von ihr, in dem sie schrieb, sie verstehe jetzt, warum ich ihr Geschenk so unterkühlt entgegengenommen hätte. «Du hast Glückchen an der Kutsche vermisst, wie die vor zwei Jahren. Aber darüber brauchst Du nicht traurig zu sein. Der Kaufmann bekommt neue aus Nürnberg, noch größer als die vorigen. Jetzt bist Du wohl zufrieden, oder?»

Und ich musste mich zusammennehmen und wohl oder übel antworten, dass ich mich freue. Denn eine Frau, die sich in einen verliebt, hat trotz allem das Recht, der Entwicklung etwas hinterherzuhinken, wenigstens zwei Jahre ...»

Roald Amundsen stammte nicht aus einer Familie von Träumern.



Wiege des Südpols. Während das Haus der Kindheit in Oslo längst abgerissen wurde, hält man Tomta, Roald Amundsens Geburtsstätte an der Mündung der Glomma, stets für Besucher geöffnet.

Wie die meisten seiner Landsleute konnte er seine Wurzeln zu winzigen Ackerstreifen und ärmlichen Verhältnissen zurückverfolgen. Seine Vorfahren fristeten ihr Leben auf der windzerzausten Inselgruppe Hvaler nahe der schwedischen Grenze. Die Familie lässt sich bis ins 17. Jahrhundert und auf den Hof Huser auf Asmaløy zurückverfolgen. Erst sein Urgroßvater Amund Olsen arbeitete sich in bessere Verhältnisse auf dem Festland hoch, wo er den alten Herrenhof Kåre-Hornes in Skjeberg kaufte.

Sein Großvater Ole, der neben anderen Tätigkeiten auch Handel auf den Hvaler-Inseln betrieb, war der Erste, der sich den Familiennamen Amundsen zulegte. 1803 heiratete er Anne Kristine Graving. Bis 1827 brachte sie ein ganzes Dutzend Kinder zur Welt. Unter den überlebenden Söhnen war auch Roalds Vater Jens Ingebrigt, 1820 als vierter von fünfem geboren. Die hochgewachsenen und kräftigen und vor allem unternehmungslustigen Amundsen-Brüder verschrieben sich alle dem Meer. Als Skipper und Reeder arbeiteten sie eng zusammen und hatten großen Erfolg.

1858 erwarben sie gemeinsam ein großes Gut, das sie untereinander aufteilten und auf dem sich jeder seine Kapitänsvilla baute. Dort, auf Hvidsten in Borge an der Mündung der Glomma, errichtete der Amundsen-Clan seine Basis.

Es war keine unbedeutende Flotte, die sich die Brüder Amund-

sen im Lauf der Jahre zulegten. Sie umfasste bis zu zwanzig Segelschiffe unterschiedlicher Größe, die alle Arten von Fahrten über nahe und ferne Meere unternahmen. Auch wenn sie noch Anteile an Dampfschiffen erwarben, wurde das Reedereigeschäft in den 1890er Jahren zurückgefahren, als die überlebenden Brüder weißbärtige alte Herren geworden waren und die Epoche der Segelschiffe unwiderruflich zu Ende ging.

Fracht ist damals wie heute nur selten nach moralischen Gesichtspunkten beurteilt worden. Als fahrender Reeder hatte Roalds Vater Jens Amundsen bereits während des Krimkriegs in den 1850er Jahren ein hübsches Vermögen zusammengebracht. 1866 verschiffte er dreihundert chinesische Kulis als Stückgut nach Havanna. Es sagt etwas über die Verhältnisse unter Deck aus, dass die Fahrt beinahe in einer blutigen Meuterei endete. Kapitän Amundsen wurde mit einer Axt angegriffen. Doch überlebte er nicht bloß das Attentat, er konnte auch die Meuterei niederschlagen. Seinen Triumph krönte er damit, dass er den Rädelsführer von den Chinesen selbst zum Tod verurteilen ließ.

Ein Kapitän war unumschränkter Herrscher auf See. Er musste nicht nur mit weit unter ihm stehenden Menschen umgehen können, sondern auch mit höheren Mächten. Es gab zahllose dramatische Berichte von Stürmen und Orkanen, Flutwellen und feuerspeienden Vulkanen, die Hvidsten erreichten. In den Stuben der Skipper lief das Seemannsgarn von Bravourstücken der Seeleute unter fernen Himmelsstrichen und in der Gewalt der Elemente.

Im Licht solcher Erzählungen nahm sich Jens Amundsen vor seinen Söhnen als Vaterfigur von imponierendem Format aus. Nur seine Frau scheint ihm überlegen gewesen zu sein. Gustava Sahlquist wurde 1837 geboren und war siebzehn Jahre jünger als der Mann, den sie 1863 heiratete. Ihr Großvater war Uhrmacher in Stavanger, ihr Vater, Gustav Sahlquist, hatte Jura studiert und in Moss das Amt des Vogts übernommen. Die Familie eines Vogts aber hegte höher reichende Ambitionen als eine Verbindung mit dem wettergegerbten Amundsen-Clan. Ehe zehn Jahre vergangen waren, so scheint es, hatte die Frau des Hauses wenn nicht das

Kommando, so doch zumindest das Ruder auf Käpt'n Amundsens Familienschiff übernommen.

Im Januar 1866 brachte Frau Gustava den ersten von vier Söhnen zur Welt. Das war in China, auf der dramatischen Reise, die ihrem Ehemann eine Axtnarbe im Gesicht einbrachte und einem Kuli den Tod an der Rahnock. Die nächsten Söhne kamen jeweils im Abstand von zwei Jahren. Der letzte, Roald, erblickte das Licht der Welt am 16. Juli 1872 in «Tomta», dem Haus der Familie auf Hvidsten – sicherlich irgendwie an der Peripherie, ebenso aber auch im Zentrum der weltumspannenden Aktivitäten der Gebrüder Amundsen gelegen.

Nur einen kurzen Spaziergang vom Haus entfernt lagen oft Bordwand an Bordwand die Segler der Reederei vertäut. Wenige Ruderschläge über den Sund stand am anderen Ufer der Glomma die von den Brüdern aufgebaute Werft mit ihrem quirrligen Leben und geschäftigen Treiben. Die niedrige, weißgestrichene Kapitänsvilla, die Roald Amundsens Geburtshaus wurde, thronte wie der idyllische Mittelpunkt eines kleinen Königreichs über dem Ganzen, und ihre Fenster wiesen hinaus in die Welt.

Im Oktober, nur wenige Monate nach der Geburt des jüngsten Sohns, trat im Leben der Familie eine beachtliche Veränderung ein. Jens und Gustava Amundsen verließen die Küste von Østfold, kappten die Familienbande, gaben das Reich der Schiffer auf und zogen nordwärts nach Kristiania. Der bereits ergrauende Kapitän hatte sich im Alter von zweiundfünfzig Jahren ein Haus in der Hauptstadt gekauft.

Es ist wohl mehr als nur eine Vermutung, dass die ehrgeizige Vogtstochter Gustava die Familie in die hübsche Villa nahe dem Schloss gelotst hat. Der Held der Sieben Meere ließ sich folgsam unter hohe Laubkronen ohne Seeblick manövrieren, wo lediglich ein Springbrunnen im Garten plätscherte. Er für sein Teil blieb in Kontakt mit den Geschäften auf Hvidsten und dirigierte weiterhin seine Schiffe. Dennoch spricht die Ortsveränderung von einer großen Überwindung. Dass er sich seiner Frau fügte, geschah jedoch vermutlich weniger ihr zuliebe als zum Wohl der Söhne.

Die nächste Amundsen-Generation sollte in besseren Verhältnissen aufwachsen und weiterkommen, als er und seine Brüder, als Autodidakten von den äußersten Inseln des Fjords, es jemals hatten bringen können. Jens Amundsen verschaffte ihnen den bestmöglichen Ausgangspunkt für ihre große Fahrt durchs Leben. Er legte ihnen die Hauptstadt zu Füßen.

Die Leibgarde paradierte immer pünktlich um den überdimensionierten Schlossbau, doch das Banner, das die Anwesenheit des Königs signalisierte, war nur selten aufgepflanzt. Zum Eingang des Schlosses führte die Prachtstraße Karl Johan hinauf, benannt nach dem ersten Bernadotte. Entlang der Straße lagen die kleinen, doch ehrwürdigen klassizistischen Gebäude der Universität aufgereiht, das Grand Hotel und das Parlament, *Stortinget*. Das Nationaltheater war damals noch nicht erbaut. Am unteren Ende lag die Østbanestation, von wo die Züge nach Süden, nach Østfold, zum Meer und in die Welt hinaus abfuhr. Der repräsentative Teil der norwegischen Hauptstadt umfasste im Großen und Ganzen nicht viel mehr als diese eine Straße. Hügel und waldbedeckte Höhenzüge schlossen die Stadt ab, die sich in ihrer europäischen Bedeutung am ehesten mit Cetinje vergleichen ließ, der Hauptstadt des Fürstentums Montenegro.

Ihre ganze Jugend hindurch sollten die Reedersöhne der Küste in Østfold und dem Heim ihrer Kindheit verbunden bleiben, das sich wie die anderen Häuser auf Hvidsten fortdauernd im Besitz der Amundsen-Dynastie befand. Seine Verbindung zum Meer und den Drang hinaus in die Welt entwickelte Roald Amundsen da, wo Norwegens größter Fluss ins Meer mündete. Die Nationaltugenden, sein Verhältnis zu Schnee und Skilaufen, eignete er sich in der Hauptstadt an, wo der Kristianiafjord am weitesten ins norwegische Urgestein einschneit. Diese beiden Elemente, das Meer und der Schnee, die Seemannschaft und das Skilaufen, sollten die tragenden Pfeiler in Roald Amundsens Karriere als Polarforscher werden.

«Es sind traurige Zeiten angebrochen», schreibt der vierzehnjährige Roald in einem vom 18. August 1886 datierten Brief an eine Cousine. «Ich wußte nie, was Trauer ist; doch jetzt habe ich mir eine Vorstellung davon gemacht.» Die Leiche des großen, weißbärtigen Vaters war von See nach Hause gebracht worden. Jens Amundsen war auf dem Heimweg von einer Englandreise erkrankt und gestorben. «Es ist hart, einen Vater wie den unseren zu verlieren, das kannst Du mir glauben, aber es war Gottes Wille, und der geschehe.»

Roald Amundsen konnte seinen Vater also nie mit den Augen eines Erwachsenen betrachten. Zum Zeitpunkt der Geburt seines jüngsten Sohns hatte Jens Amundsen die bewegten Jahre seines Lebens bereits hinter sich. Doch so viel, wie er entweder nach Hvidsten oder im Ausland unterwegs war, dürfte er seinem Jüngsten wie ein fernes, überhöhtes Wesen erschienen sein. Vielleicht nahm der Kapitän, der mit dreihundert Meutern fertig wurde, in der Phantasie des Sohnes gar mythische Dimensionen an. «Heute werden wir wohl in die Kapelle müssen und seinen Sarg verschrauben. Keiner von uns möchte ihn noch einmal sehen, nachdem wir ein so gutes Bild von ihm bekommen haben, denn wer weiß, ob er seit gestern nicht schon wieder verändert ist.»

Die Mutter hoffte nicht, dass die Söhne einmal im Kielwasser des Vaters segeln würden. In ihren Träumen sah sie Studentenmützen auf ihren widerspenstigen Köpfen und wie sie feierlich ihren jeweiligen akademischen Karrieren zuschritten. Es sollte sich allerdings herausstellen, dass es für die Amundsen-Jungen nicht ganz leicht war, die hochfliegenden Erwartungen ihrer Mutter zu erfüllen. Alle vier hatten einen wachen Verstand, und die wirtschaft-



Der Vater des Polarreisenden,  
Jens Ingebrigt Amundsen  
(1820–1886)

lichen Verhältnisse der Familie erlaubten es, dass sie auf renommierte Privatschulen geschickt wurden. Doch keiner von ihnen entwickelte ausgeprägt akademische Neigungen, sie waren eher praktisch interessiert, mit einem Hang in die Ferne, der Sehnsucht nach dem Meer und nach Abenteuern. Alles in allem war es für die Entwicklung der Jungen vielleicht doch kein Vorteil, dass sie von der Küste weggezogen waren. Jedenfalls sollten sie beträchtlich größere Probleme haben, ihren Platz im Leben zu finden, als der Vater und die Onkel.

«Es tut mir sehr gut, zu wissen, daß meine braven Jungen in einem liebevollen Verhältnis zueinander stehen», hatte Jens Amundsen nur wenige Wochen vor seinem Tod nach Hause geschrieben. «Gott segne Euch und gebe, daß es immer so bleibe.» Trotz dieses frommen Wunsches sollte das freundschaftliche Verhältnis unter ihnen auf so manche harte Probe gestellt werden. Doch im Guten wie im Schlechten sollten die Gebrüder Amundsen ein Leben lang entscheidenden Einfluss aufeinander ausüben. Darum wollen wir, ehe wir uns genauer mit dem Jüngsten befassen, zunächst einen Blick auf die drei älteren Brüder werfen.

Beim Tod des Reeders war der älteste der Söhne schon zwanzig Jahre alt und im Begriff, das Elternhaus zu verlassen. Jens Ole Antonius oder Tonni, wie man ihn rief, war in der Schule keine Leuchte, aber gut in Sport, und wie sein jüngster Bruder verfügte er über eine lebhaftere Phantasie und das Talent, Probleme zu lösen. Seine ungeduldigen Ambitionen liefen darauf hin, als Geschäftsmann möglichst auf der Basis eigener Erfindungen Erfolg zu haben. Tonni sollte einmal ein unstetes Leben von Ort zu Ort und von Anstellung zu Anstellung führen, meist in der Lebensmittelbranche: Margarineherstellung, Knäckebrot, Eier und vor allem Trockenmilch. Sein größter Wurf sollte die Produktion von Trockenmilch nach eigenem Patent werden.

Schon 1891 heiratete der lebensfrohe Geschäftsmann die Anwaltstochter Emma Heffermehl. Die ersten Jahre ihrer Ehe verbrachten sie in Algerien, wo auch ihr ältestes Kind zur Welt kam. Insgesamt sollten sie vier Kinder zusammen haben.

Tonni mag anfangs ein fröhlicher und unternehmungslustiger Optimist mit dem Glauben an ein glückliches Leben gewesen sein. Später aber hemmte ihn sein mangelnder Realitätssinn. Immer wieder stellten sich seiner Karriere neue Hindernisse in den Weg, doch da er nicht aus seinen Fehlern lernte, ging er einer immer düsteren Zukunft entgegen. Da ihm auch die Fähigkeit abging, seine Lebensführung den eigenen ökonomischen Verhältnissen anzupassen, fiel er den Verwandten mehr und mehr zur Last, seinen Brüdern, vor allem aber dem vermögenden Schwager seiner Frau, dem Grossisten Peter Krag.

In Roald Amundsens Leben sollte Tonni, der älteste Bruder, eher eine Nebenrolle spielen. Die beiden mittleren Brüder hingegen sollten, jeder auf seine Weise, die Laufbahn des Polarreisenden beeinflussen.

Gustav Sahlquist Amundsen wurde am 7. Juni 1868 geboren. Er ergatterte wirklich die ersehnte Studentenmütze und soll nach Aussage von Haakon Anker Veels Buch über die Familie Amundsen tatsächlich ein Medizinstudium begonnen haben. Wenn das zutrifft, hat er jedenfalls das säulengeschmückte Gebäude auf der Karl-Johan-Straße schnell zugunsten der Seefahrt und einer Ausbildung zum Kapitän wieder verlassen. Außerdem besuchte er die Kriegsakademie, wurde zum Leutnant und 1902 zum Kapitän befördert. Gustav Amundsen durfte die Bezeichnung Kapitän also aufgrund seines Patents von der Seefahrtsschule und als militärischen Rang führen. Doch auch den Zweitältesten zog es ins Wirtschaftsleben. Er begann im Schiffshandel und beteiligte sich später an verschiedensten Unternehmungen.

Gustav Amundsen heiratete früh die Kaufmannstochter Malfred Fritzner, die übrigens genauso alt war wie sein jüngster Bruder Roald. 1894, ein Jahr nach der Hochzeit, bekamen sie ihr erstes und einziges Kind, das auch auf den Namen Gustav Sahlquist Amundsen getauft wurde und später ebenso in den Rang eines Leutnants und schließlich Kapitäns aufstieg.

Unter den Brüdern trug Gustav den Spitznamen Busken. Wie Tonni war er extrovertiert, charmant und unterhaltsam, teilte mit



Jens Ole Antonius (Tonni),  
ca. 15 Jahre alt



Gustav Sahlquist (Busken),  
ca. 13 Jahre alt

ihm allerdings den nachlassenden Realitätssinn. Trotz oder vielleicht wegen all seiner glänzenden Ideen und Spontanaktionen wies auch seine berufliche Karriere eine fallende Verlaufskurve auf.

Der ehemals so intelligente und einfallsreiche Gustav sollte wie sein ältester Bruder zu einer Belastung für seine Umgebung werden. Das betraf allerdings nicht nur finanzielle Belange. Gustav Amundsen legte später auch charakterliche Schattenseiten an den Tag, konnte berechnend, intrigant und aggressiv sein. Mit immer raffinierteren Methoden terrorisierte er die ihm Nahestehenden, und da er dabei nicht einmal vor Unredlichkeiten und blankem Betrug zurückschreckte, drohte er wiederholt den Ruf der Familie in Misskredit zu bringen.

Roald Amundsen sollte sein ganzes Leben lang im Spannungsfeld zwischen den Brüdern Gustav und Leon stehen. Die beiden bildeten die extremen Pole in der Geschwisterschar.



Leon Henry Benham,  
ca. 11 Jahre alt



Roald Engelbregt Gravning,  
ca. 9 Jahre alt

Leon, am 4. September 1870 geboren, stand Roald altersmäßig am nächsten und scheint der engste Vertraute seines jüngsten Bruders gewesen zu sein. Er war großgewachsen wie alle Amundsen-Jungen, aber von einer stilleren und zurückhaltenderen Art als die beiden älteren. Auch Leon wurde Geschäftsmann. Er absolvierte das Handelsgymnasium in Kristiania und zog bereits 1892 nach Frankreich, wo er eine Stellung in einer Weinhandelsfirma antrat. Sein ganzes Leben lang reiste er viel, allerdings nicht, um unbekannte Einöden zu entdecken, sondern, um andere Länder kennenzulernen und seine Sprachkenntnisse zu erweitern.

Auch wenn Leon die sportlichen Interessen seines jüngeren Bruders und die ökonomischen Ambitionen der beiden älteren teilte, lag etwas Abwartendes und Verhaltendes über ihm. Er heiratete spät und stürzte sich auch nicht so Hals über Kopf in blauäugige Unternehmungen wie seine älteren Brüder. Im Gegenzug verfügte er als einziger der vier Amundsen-Söhne über einen ausgesprochen gu-

ten Geschäftssinn. Er war zuverlässig und gewissenhaft und verstand es, auf der Grundlage realistischer Voraussetzungen zu kalkulieren. Leon Amundsen wusste, dass es sich meist auszahlte, den Ball flach zu halten. Ein einziges Mal spielte er hoch. Und da tat er es mit Glanz.

Gustava Amundsen hatte ihrem Mann, dem Reeder, vier wohlgeratene Söhne geboren. Sie hatte sie von den windigen Inseln am Meer in die kultivierte Umgebung eines Springbrunnens hinter dem Schloss verpflanzt. Doch keiner der drei älteren ließ größeres Interesse an theoretischen Beschäftigungen oder gar an einer akademischen Laufbahn erkennen. Einer nach dem anderen hatten sie die Bücherstube verlassen und sich ins praktische Leben hinausgegeben. Sollte denn keiner ihrer Söhne ein höheres Niveau erreichen als das von Kauf und Verkauf, Dampf und Segeln? Am Ende blieb der Vogtstochter Gustava Amundsen nur noch eine Hoffnung.

Sie baute auf ihren Roald.

## 2 Der Polarstudent

Die Mutter war der erste Mensch, den Roald Amundsen hinter Licht führte.

Das verträumte Nesthäkchen, das sich am liebsten hinter einem hohen Schrank versteckte, wollte seine Mama nicht enttäuschen. Darum versprach er, wenn es so weit wäre, ihren größten Wunsch zu erfüllen und an der Universität Medizin zu studieren. Sich selbst aber gab er ein anderes Versprechen: «Im geheimen – denn ich hätte es nie gewagt, einen solchen Plan, der ihr doch tief zuwider sein mußte, vor meiner Mutter zu erwähnen – beschloß ich unwiderruflich, Polarforscher zu werden.»

Das Zitat stammt aus Roald Amundsens Memoiren *Mein Leben als Entdecker*, ein Werk, mit dem sich die vorliegende Darstellung auseinandersetzen muss. Es ist eine der verschlossensten und zugleich selbstentlarvendsten Autobiographien, die je geschrieben wurden. Amundsen verfasste sie anderthalb Jahre vor seinem Tod, und ich werde noch ausführlich darauf eingehen. Was die frühesten Entschlüsse des Polfahrers angeht, ist diese Autobiographie trotz ihrer offensichtlichen Auslassungen die wichtigste Quelle, die wir besitzen.

«Wie es kam, daß ich gerade Entdecker wurde? Es war durchaus kein Zufall, denn seit meinem fünfzehnten Lebensjahr galt mein Streben keinem anderen als diesem Ziel.» Wenn wir den Memoiren glauben, übernahm Roald Amundsen sozusagen von der ersten Stunde an das Kommando über sein Leben und legte die Strecke von der Wiege bis zum Grab mit einer solchen Geradlinigkeit zurück, dass es einem so vorkommt, als sei der Kurs von einem hö-

heren Willen abgesteckt worden. «Was immer ich als Entdecker geleistet habe, war nur das Ergebnis lebenslanger, zielbewußter, mühevoller Vorbereitung und härtester, gewissenhafter Arbeit.»

Es zeigt sich aber auch, dass das Ganze seinen Ausgangspunkt in einem literarischen Zufallstreffer nahm: «Als ich fünfzehn Jahre alt war, fielen die Werke Sir John Franklins, des großen englischen Forschungsreisenden, in meine Hände. Die begeisterte Erregung, mit der ich sie las, blieb für mein ganzes Leben bestimmend.» Ein Jahr nachdem der Sargdeckel über dem Reeder von Hvaler verschraubt wurde, tritt der britische Admiral aus der sagenumwobenen Landschaft der Nordwestpassage hervor und gibt dem Leben des Jungen eine neue und definitive Richtung.

Der Träumer hinter dem Schrank hat eine Autorität gefunden, die ihn genau da hinführt, wo er selbst hinwill. In seinem ersten Buch zeichnet er das folgende überhöhte Porträt von Sir John: «Sein kluges, charaktervolles Antlitz leuchtet vor Güte, für jeden hat er ein gutes Wort, und darum lieben ihn die Männer. Sie hegen unbedingtes Vertrauen zu ihrem älteren und erfahrenen Führer in die Polarregionen.» Ehe er 1847 den Tod fand, hatte der britische Admiral Franklin mehrere ebenso heldenmütige wie scheiternde Versuche unternommen, an der Spitze seiner Schiffe und ihrer Besatzungen die Nordwestpassage zu finden.

Warum suchte sich der junge Norweger ausgerechnet diese tragische, seit langem tote Figur als erstes Vorbild aus? Fridtjof Nansens entsprechende Wahl erscheint demgegenüber viel naheliegender: Er ließ sich durch den erfolgreichen schwedischen Polarreisenden Adolf Erik Nordenskiöld inspirieren, der 1879 die Durchquerung der Nordostpassage vollendete.

Die Erklärung gibt Amundsen selbst – es ist die schriftstellerische Tätigkeit von Sir John: «Eine seiner Schilderungen, in der er über den verzweiflungsvollen Rückzug einer seiner Expeditionen berichtete, fesselte mein Interesse mehr als alles, was ich je zuvor gelesen hatte. Er und seine wenigen Gefährten hatten drei bange Wochen mit Eis und Stürmen um ihr Leben kämpfen müssen, ihre einzige Nahrung bestand aus einigen Knochen, die sie in einem

verlassenen Indianerlager fanden, und schließlich waren sie sogar genötigt, ihre eigenen Lederschuhe zu verzehren, ehe sie endlich wieder die ersten Vorposten der Zivilisation erreichten. Seltsam, daß gerade die Beschreibung solcher Entbehrungen, die er und seine Leute zu erdulden hatten, mich an der Erzählung Sir Johns am meisten fesselte. Offenbar hat sich auch bei mir die Begeisterungsfähigkeit der Jugend, wie so häufig, vom Märtyrertum angezogen gefühlt, und arktische Forschungsreisen sollten meine Kreuzzüge sein. Auch ich wollte für eine erhabene Sache leiden – wenn auch nicht in der glühenden Wüste, auf dem Weg nach Jerusalem, sondern im eisigen Norden, auf dem Wege zu neuem Wissen in der unerforschten Arktis. Wie auch immer, die Reisebeschreibungen Sir John Franklins bestimmten meinen Beruf.»

Am Ende seines Lebens stellt Roald Amundsen also fest, dass seine Karriere ihren Ausgang nicht in naturwissenschaftlichen Überlegungen nahm, sondern in einem Literaturerlebnis. Nicht einmal die vollbrachten Taten selbst, sondern «Sir Johns Beschreibung» war der auslösende Faktor. Außerdem, und das wird sich wie ein blutroter Faden durch Roald Amundsens gesamten späteren Triumphzug ziehen, waren es von Anfang an nicht die Lorbeeren des Siegers, sondern der Glorienschein des Märtyrers, der ihn lockte.

In seinem Buch über die Bezwingung der Nordwestpassage, das zwanzig Jahre vor der Autobiographie erschien, gibt Amundsen sein Alter bei der ersten Bekanntschaft mit Franklins Erzählungen nicht mit fünfzehn, sondern mit acht, neun Jahren an. Das sind zwei höchst verschiedene Phasen im Leben eines Jungen, das ausschlaggebende aber bleibt, dass die Bedeutung des britischen Admirals als biographischer Wegweiser in beiden Büchern bekräftigt wird.

Der nächste Markstein auf Amundsens Weg lässt sich leichter festmachen. Im Buch über die Nordwestpassage heißt es: «Der dreißigste Mai 1889 wurde wahrlich ein Merktag in der Phantasie von vielen norwegischen Jungen. Jedenfalls wurde er in der meinigen ein Merktag! Er war der Tag, wo Fridtjof Nansen von seiner Grön-



landreise zurückkehrte.» Dies war in der Tat ein wichtiges Datum für die mentale Konstitution der gesamten norwegischen Nation, es war der Tag, an dem das schlafende Wikingervolk zu neuem Selbstvertrauen erwachte. Oder etwas krasser ausgedrückt: Von dem Tag an war der Größenwahn in die norwegische Volksseele gepflanzt.

Kurz zusammengefasst: 1888 hatte sich der siebenundzwanzigjährige Anwaltssohn und Zoologe Fridtjof Nansen an der Ostküste von Südgrönland absetzen lassen. Von dort hatte er an der Spitze seiner fünf Begleiter als erster Mensch das tiefgefrorene Inland überquert, unter dem stolzen Motto: «Der Tod oder Grönlands Westküste». Dieses Armeleuteunternehmen, dem ursprünglich jegliche öffentliche Unterstützung verweigert worden war, sah man nach dem Erfolg plötzlich als die bedeutendste Unternehmung moderner Wikinger an. In seinem umfangreichen Reisebericht *Auf Schneeschuhen durch Grönland* hob Nansen gehörig den nationalen Charakter der Expedition hervor. Indem er den Erfolg der gesamten Unternehmung ganz auf die Kunst des Skilaufer gründete – «das Schneeschuhlaufen ist der nationalste aller nordischen Sports», schreibt er in seinem Grönlandbuch –, hatte er die norwegische Wunderwaffe erfunden, eine neue und überlegene arktische Fortbewegungsart. Von da an sollten Skier auch tragende Balken im wachsenden nationalen Selbstbewusstsein der Norweger darstellen.

Intuitiv hatten sie begriffen, was geschehen war, als Nansens hochgewachsene blonde Wikingergestalt an jenem sonnigen Mittag in den Fjord gesegelt kam. «Solchen Jubel und solche Begeisterung wie bei der Heimkehr der Grönlandfahrer hat Kristiania wohl nie gesehen. Es schien sich in Norwegen nie Großartigeres ereignet zu haben als die tatsächliche Rückkehr Nansens und seiner Begleiter. Sechzigtausend Menschen bereiteten ihnen an Bryggen einen begeisterten Empfang, fünfzigtausend geleiteten sie zum Hotel, zehntausend brachten ein neunzigtausendfaches Hurra aus, und ein Oberst im Ruhestand aus Kampen schrie sich buchstäblich die Seele aus dem Leib.» Dieser Ausschnitt aus einer Zeitung

stammt von einem staunenden und noch gänzlich unbekanntem Verfasser namens Knut Hamsun.

Norwegen hatte die erste von zahlreichen Rückkehren aus der Arktis in der jüngeren Geschichte des Landes erlebt. Der siebzehnjährige Roald Amundsen stand in der Menge auf den Bürgersteigen, als der festliche Karnevalszug mit Wikingerschiff, Skiern und einem ausgestopften Eisbären vorbeikam. Fridtjof Nansens Triumphzug durch die beflaggte Hauptstadt machte auf den Jungen keinen geringeren Eindruck als die stiefelknabbernden Engländer auf Franklins leidvollem Rückzug. Beide kamen sie aus den Polarregionen – den weißen, noch nicht erschlossenen Gebieten, die zwei Dinge bereithielten: Triumph oder Tragödie.

Kurz nachdem Roald Amundsen 1890 ein eher mäßiges Examen an der Otto-Andersen-Schule bestanden hatte, wurde das Heim seiner Kindheit im Uranienborgvei endgültig aufgelöst. Die große Hoffnung der Familie, der zukünftige Medizinstudent, nahm das Kindermädchen Betty mit und richtete sich im Parkvei 6 eine eigene Wohnung ein, noch ein Stückchen näher am Schloss.

In den folgenden drei Jahren lebte der junge Herr ein regelrechtes Doppelleben. Offiziell war er für ein Medizinstudium an der Universität eingeschrieben. «Wie alle vernarrten Mütter war auch die meinige überzeugt, daß ich ein Muster an Fleiß sei», schreibt Amundsen in den Memoiren, «in Wahrheit aber betrieb ich meine Studien mehr als gleichgültig.» Erst 1893, also mit einer Verspätung von zwei Jahren, legte er – mit schlechtesten Noten – das sogenannte Zweitexamen ab, eine obligatorische Prüfung in den allgemeinen Schulfächern, die später durch andere Prüfungen ersetzt wurde. Sein deutscher Biograph Detlef Brennecke behauptet, Amundsen sei nie als ordentlicher Student der medizinischen Fakultät immatrikuliert worden, geschweige denn ein Student gewesen, der auch nur in Berührung mit medizinischen Fachkreisen gekommen wäre.

Roald Amundsens Studium war und blieb eine für die Mutter inszenierte Scheinexistenz. Teils wollte er sie wohl nicht enttäu-

schen, teils dürfte er schlicht zu feige gewesen sein, ihr die Wahrheit zu sagen, vor allem aber musste er die Fassade wahren, für die die Mutter weiterhin Geld zur Verfügung stellte, damit er sein eigentliches Studium betreiben konnte, die Polarforschung.

Die erste Phase von Amundsens Vorbereitungen auf diese Laufbahn bestand vornehmlich in physischer Abhärtung und körperlicher Ertüchtigung. Er schlief auch im Winter bei offenem Fenster, machte Leibesübungen und nutzte jede Gelegenheit zum Skilaufen in der Nordmark vor der Stadt. Zum anderen las er alles, was er an Reiseberichten über Entdeckungsreisen in die Finger bekam. Und zum Dritten setzte er seine tabakumnebelten Tagträume fort, allein oder in Gesellschaft mit anderen Nansen-Begeisterten. Von einem wirklichen Aufbruch konnte keine Rede sein. Der Student musste in angemessener Nähe der säulengeschmückten Gebäude an der Karl Johan bleiben.

Im Sommer 1893 verließ Nansen Kristiania an Bord des neugebauten Polarschiffs *Fram*. Fünf Jahre zuvor hatte er einen Zipfel von Grönlands Südspitze überquert, jetzt wollte er, kaum zweiunddreißig Jahre alt, das gesamte Polarmeer überwinden. Der Plan war genial, wahrscheinlich der aufregendste, der jemals in der Polarforschung eronnen wurde. Nansens selbstkonstruiertes Schiff sollte sich im Eis einschließen lassen und mit der Drift von Ost nach West über den Nordpol treiben. Bei der Royal Geographical Society in London war der Plan mit Pauken und Trompeten durchgefallen, doch der selbstbewusste Norweger ließ sich nicht aufhalten. Zudem stärkte ihm das ganze Volk mit Regierung und Parlament an der Spitze den Rücken. So wurde daraus ein vollständig aus norwegischen Mitteln finanzierter Wikingerzug, der dem Polarmeer seine Geheimnisse entlocken sollte. Die *Fram* folgte kühn ihrem Kurs, zur Eroberung des Nordpols für Norwegens Freiheit.

Wir dürfen annehmen, dass auch der Polarstudent Roald Amundsen an jenem Junitag zum Hafen hinabging, an dem Fridtjof Nansen und seine zwölf Auserwählten aus der norwegischen Hauptstadt aufbrachen. In ein paar Wochen würde Amundsen ein-

undzwanzig und konnte im Prinzip selbst über sein Leben bestimmen. Doch er saß in seiner Junggesellenbude im Parkvei in den eigenen Lügen und der finanziellen Abhängigkeit von der Mutter gefangen.

Da ereignet sich das unbarmherzige Wunder. Im Herbst 1893 fängt sich die Mutter plötzlich eine Lungenentzündung ein und stirbt wenige Tage später, am 9. September. Roald ist derjenige der Söhne, der sich in Kristiania aufhält, und der Todesfall geht ihm sehr nah. Fünf Jahre später gedenkt er des Tages in seinem Tagebuch als des traurigsten seines Lebens. «Ich werde an Dich denken, liebe Mutter, solange ich lebe.»

So kam es, dass sich der Sohn nie von der Mutter ablösen konnte, weil die Mutter durch den Tod vom Sohn losgerissen wurde. «Ihr Tod», schreibt Amundsen in den Memoiren, «bewahrte sie vor der traurigen Entdeckung, daß mein Ehrgeiz ganz andere Wege ging.»

Im Verlauf seines langen Forscherlebens hatte Roald Amundsen vielfach Gelegenheit, Menschen ein ehrendes Denkmal zu setzen, darunter nicht zuletzt Frauen. Er taufte Schiffe und Flugzeuge, verlieh Bergen und Fjorden Namen. Königinnen und die Gattinnen von Mäzenen, selbst Nansens Tochter zeichnete er aus, indem er sie auf der Landkarte verewigte. Gustava Amundsen, seine eigene Mutter, musste sich mit vergoldeten Lettern auf ihrem Grabstein begnügen. Sie hatte andere Pläne mit ihrem Sohn gehabt.

Das Übergehen des Namens der Mutter sprang spätestens ins Auge, als Amundsen einen Berg in der Antarktis «Bettys Topp» taufte, nach seinem Kindermädchen. Die schwedischstämmige Betsia Anderson war seit der Geburt des Ältesten, Tonni, bei der Familie in Stellung und sollte den Polarforscher quasi sein Leben lang begleiten. Sich um langjähriges Dienstpersonal zu kümmern und die alten Jungfern der Familie zu versorgen gehörte zu den besten Traditionen der Amundsens. Aber Betty hatte noch einmal eine Sonderstellung. Sie wurde nach und nach eine Art Ersatzmutter. Und es passte ganz zu Roald Amundsens sonstigen Charakterzügen, dass er eine Muttergestalt auf der Lohnliste seines Haus-



Die Mutter des Polarreisenden, Gustava Amundsen, geborene Sahlquist (1837–1893)



Das legendäre Kindermädchen Betty, hier aufgenommen 1906 mit Leons Tochter Hanna auf dem Schoß

halts einer selbstbewussten Mutter vorzog, die ihm vorschreiben wollte, wo es langging.

Auf ihre alten Tage gab das berühmte Kindermädchen in einem Interview seine eigene Version von Roalds Abschied von der Universität zum Besten: «Ich wollte nichts tun, was Mutter nicht gefallen hätte», sagte er, «aber jetzt schmeiße ich die Bücher hin, Betty.» Wir dürfen wohl annehmen, dass es die bereitwillige Haushaltshilfe selbst war, die das in Kartons verpackte Bildungsgut ihres Herrn Kristianias Müllabfuhr übergab.

Nach dem Tod der Mutter brach in der Wohnung hinter dem Schloss hektische Aktivität aus. Das Erste, was Amundsen nach dem Abbruch seines Medizinstudiums brauchte, war ein ärztliches Attest, das ihm seine glänzende körperliche Verfassung bestätigte. «Hr. Roald Amundsen hat sich bei einer durchgeführten Untersuchung als frei von körperlichen Gebrechen und im Besitz

einer allgemein guten Gesundheit gezeigt. Seine Körpergröße beträgt 180 cm. Sein Brustkorb weist im Zustande der Ausatmung einen Umfang von 87 cm und nach Einatmung einen Umfang von 98 cm auf.» Mit diesen schlichten Fakten versehen, konnte er sich endlich einer beliebigen Expedition nach Norden, ins Abenteuer anschließen.

Die *Fram* war zwar schon ein gutes Stück weit auf dem Weg zu ihrer ersten Überwinterung, aber es gab noch andere Schiffe. Unter anderem setzte Amundsen Himmel und Hölle inklusive der Royal Geographical Society in Bewegung, um an einen Platz in der britischen Jackson-Expedition zu kommen. Es war die gleiche, die drei Jahre später auf Franz-Josef-Land den Skiläufern Nansen und Johansen über den Weg laufen sollte. Leider wurde der Norweger nicht mitgenommen, und die Weltgeschichte wurde so um das symbolträchtige Bild einer Begegnung zwischen Nansen und Amundsen im hohen Norden geprellt.

Der Polarstudent musste sich damit zufriedengeben, Lehrgeld auf einer Tour über das norwegische Fjell zu zahlen. Vor dem Bau der Bergenbahn galt die Hardangervidda im Innern des Königreichs im Winter als nahezu unberührter Landstrich. Nansens erste Tat hatte darin bestanden, dieses Hochplateau im Winter 1884 auf Skiern zu überwinden. Daher war es nur angemessen, dass der junge Amundsen und seine beiden Begleiter zunächst einen Fotografen aufsuchten und sich in voller Montur verewigen ließen, bevor ihre Expedition in der Vorweihnachtszeit ebenfalls dorthin aufbrach.

Diese Skiwanderung, die von Krøderen nach Mogen auf der Hardangervidda und von dort zurück durch Telemark, die Ursprungsregion des Skilaufens, führte, brachte Roald Amundsen seine erste Bekanntschaft mit einer Winterlandschaft ein, die sich durchaus mit Polargegenden vergleichen ließ. Unbestrittener Anführer der Tour war der Journalist und Ski-Ideologe Laurentius Urdahl, der dem zukünftigen Polfahrer die bestmögliche Einführung in Theorie und Praxis des Skilaufens geben konnte.

Im Frühjahr darauf gelang es Amundsen endlich, arktische Ge-

wässer zu erreichen. Sein kurzfristiges Berufsziel bestand nun darin, Zeiten auf See zu sammeln, um danach sein Steuermannspatent zu erwerben. Darum kam ihm nichts gelegener, als auf dem kleinen Fangschiff *Magdalena* für einen Fischzug im Norden anzuheuern.

Ende Mai 1894 gab Amundsen in Island einen Brief auf, adressiert an seinen Bruder Leon in Frankreich. «Es geht mir ausgezeichnet an Bord, und ich fühle mich auf der Fahrt durchs Eismeer sehr wohl. Die Robbenjagd ist interessant und unterhaltsam, sofern man welche fängt.» Bis dahin hatten sie erst zweitausend Tiere erlegt, nach Ansicht des Leichtmatrosen auf Jungfernfahrt viel zu wenige. Das Schiff erreichte 78° Nord und nahm dort Kurs auf die Ostküste Grönlands. «Was das Leben auf dem Eismeer angeht, so gefällt es mir hervorragend. Es hat einen schlechten Leumund, aber der ist wie alles übertrieben. Alle an Bord, von ganz unten bis ganz oben, sind meine besten Freunde, und so vergeht die Zeit rasch.»

Vor Herbstanbruch war Roald wieder in bequemen Verhältnissen bei seiner Betty am Westrand der Hauptstadt. Zufrieden konnte er auf sein bis dahin lehrreichstes Semester zurückblicken. Der Polarstudent hatte im Winter das hohe Fjell bestiegen und durfte seinem Namen den Titel Eismeerfahrer hinzufügen.

Am 8. November 1894 setzte sich Roald Amundsen an den Schreibtisch und formulierte einen gewichtigen Brief an «Herrn Bureauchef Løchen, Innenministerium». Darin richtet der Zweiundzwanzigjährige in seiner «Eigenschaft als Eismeerfahrer» vier konkrete Fragen an den Ministerialbeamten, die die nördlichen Regionen betreffen:

- «1.) Lässt sich behaupten, Spitzbergen befinde sich in norwegischem Besitz?
- 2.) Wenn nicht – wäre es dann für Norwegen von Bedeutung, in seinen Besitz zu gelangen?
- 3.) Wie ließe sich das erreichen?
- 4.) Hat die Regierung jemals dahin gehende Vorschläge unterbreitet?»

Solche Fragen stellt nicht irgendein Jungmatrose. Man hat oft die Bescheidenheit des jungen Amundsen beteuert. Besonders tiefgreifend kann sie nicht gewesen sein. Spitzbergen war kein bedeutender Kontinent, wurde aber gleichwohl, später unter dem Namen Svalbard, als Teil des alten Wikingimperiums angesehen. Und wer wusste schon genau, wie groß der Eismeerarchipel dort oben wirklich war?

Einen Monat später traf die Antwort vom Leiter des «Ersten Kontors für das Innere» ein. Es muss hier angemerkt werden, dass das Bernadotte-Land Norwegen über kein Außenministerium verfügte. Folglich wurden selbst weit entfernte Fanggründe mit ungeklärter hoheitlicher Zugehörigkeit als innere Angelegenheiten betrachtet. «Ich verfüge über keine Informationen, die eine Beurteilung der Frage erlaubten, welche Bedeutung der Besitz Spitzbergens für Norwegen haben würde», schreibt der Ressortleiter etwas vage, setzt dann aber eine vielversprechende Einladung hinzu: «Sollten Sie mir nach Ihren Erfahrungen als Eismeerfahrer entsprechende Auskünfte in dieser Hinsicht erteilen können, wäre ich dankbar, wenn Sie mich im Departement aufsuchen würden.»

Damit steht die Tür ins innerste Büro weit offen. Amundsen ist aber noch nicht reif für seine erste Eroberung. Er ist klug genug, sich vorläufig zurückzuziehen, bevor er sein noch junges Renommee vor dem Ministerialbeamten bloßstellt. «Meine Erfahrungen als Eismeerfahrer sind noch sehr gering. Über das, was Spitzbergen angeht, vermag ich mich noch nicht zu äußern.» Allerdings sei es seine Absicht, «im nächsten Frühjahr nach Tromsø zu gehen und von dort mit einem der Schiffe auszulaufen, die vor Spitzbergen fischen. Dabei werde ich Gelegenheit finden, die Urteile erfahrener Männer in dieser Sache einzuholen. Nach meiner Rückkehr im Herbst wird es mir ein Vergnügen sein, Herrn Bureauchef aufzusuchen und von meinen bis dahin gesammelten Erfahrungen zu unterrichten.»

Dieser kleine Notenwechsel auf der Ebene von Territorialpolitik sagt einiges über die Ambitionen des Zweiundzwanzigjährigen. Ein Schiffsjunge, der sich mit den Angelegenheiten eines Admirals

beschäftigt. Und es sind mehr als pure Phantasien eines Tagträumers. Er hat bereits erkannt, dass er sich sowohl mit den höchsten Behörden des Landes ins Benehmen setzen wie auf lokale Expertise zurückgreifen muss, «die Urteile erfahrener Männer». Schon in den ersten Lehrjahren steht das Ziel für Roald Amundsen fest: Er will neues Land in Besitz nehmen.

### 3 Der Eissarg

Die erste Voraussetzung für einen Polarforscher ist es, einen gesunden und abgehärteten Körper zu haben.» Das stellt Amundsen in seinem Buch *Mein Leben als Entdecker* fest.

Im gleichen Werk liefert er eine Schilderung seiner Musterung: «Ich wurde in ein Amtszimmer gewiesen, in dem der Chefarzt mit zwei Assistenten hinter einem Pulte saß. Es war ein älterer Arzt, und er befaßte sich, wie ich zu meiner größten Überraschung schnell erkannte, leidenschaftlich mit dem menschlichen Körper. Selbstverständlich mußte ich mich für die Untersuchung splitternackt ausziehen. Der alte Doktor sah mich an und brach sofort in laute Bewunderung über meine körperliche Entwicklung aus.» Der junge Rekrut sollte pflichtschuldigst erklären, wie er durch «Leibesübungen» seine imposante Muskulatur aufgebaut hatte. «Der alte Herr war so entzückt über meine Physis, die er ganz außerordentlich zu finden schien, daß er eine Gruppe Offiziere aus dem Nebenzimmer herbeirief, damit auch sie dieses Wunder besichtigen sollten. Überflüssig zu sagen, daß ich durch diese hüllenlose Zurschaustellung meiner Person in tödliche Verlegenheit geriet.»

Das Bezeichnendste an dieser Episode ist, wie Amundsen bei der vollmundigen Präsentation seiner ganzen Herrlichkeit gleichzeitig etwas anderes vertuscht. «In seiner Begeisterung über meine Muskeln vergaß der gute alte Doktor ganz, meine Augen zu untersuchen.» In der Autobiographie gesteht Amundsen zum allerersten Mal einen körperlichen Defekt ein: «Meine Sehkraft war durch Kurzsichtigkeit beeinträchtigt, wovon nicht einmal meine engsten Vertrauten etwas wußten.»